

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 153. (II. Jahrg.) Mittwoch, den 29. Juni.

1831.

Sängers Testament.

Nie hab' ich mich auf's Leben wohl verstanden,
Mein Liebeslohn ging wie ein Lied dahin;
Des Sängers Erbtheil blüht in allen Länden,
Karg blieb des reichen Leierspiels Gewinn.

Und viel blieb meinem Fleiße zu erringen,
Nie der Idee war meine Schöpfung gleich:
Doch ich verstand ein kühnes Lied zu singen,
Nicht an Gedichten, doch an Dichtung reich.

Drum gönnt mir nur den Lorbeerkranz im Grabe!
Doch meine Leier brecht, daß nie sie tönt;
Damit des Meisters Saitenspiel kein Knabe
Mit Stümperei und Nachgeklimper höhnt! —

H. Meynert.

Ueber den Zustand Schauer erregender Verwilderung der Einwohner in Unter-Bretagne.

(Beschluß.)

Ich sah die mahomedanischen Reinigungen in eine heilige, christliche Ceremonie verwandelt; sah ganze Volksstämme mit einem eingewurzelten Ausruf bedeckt, welcher seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, ohne daß man diesen elenden und Abscheu erregenden Zustand zu heilen versucht. In diesen öden Gegenden gibt es keine Straßen, keine Cultur, keine Erndten, keine Früchte; an Veredlung der Bäume ist ohnehin nicht zu denken: man hat keinen Begriff davon. Einiges dünn stehendes, welches Gras genügt kaum zur Nahrung weniger elender Heerden. Treter Ihr in eines jener Häuser oder vielmehr Schuppen, die zerstreut in den dortigen Haiden hier und da von Granit aufgeführt sind, so findet Ihr Männer von wildem Aussehen, mit altfränkischen Weinkleidern, einem arabi-

schen Kasian und langen Haaren, die unordentlich auf die Schultern herabfallen. In der Mitte des Zimmers bemerkt Ihr einen, wie einen Schweinstrog ausgehöhlten Baumstamm; und dieß ist der gemeinschaftliche Tisch. Aus diesem Troge schöpft Jeder ein wenig aus Haidekorn gekochten Brei. Ein herbes Getränk vollendet das Mahl, dem nichts als Eicheln fehlen.

Will man den Werth des Feldes hundert Stunden von Paris wissen (denn man muß wiederholen, daß hier von einer Gegend Frankreichs die Rede ist)? In dem Augenblicke, als ich mich in Unter-Bretagne befand, wurden dreißig tausend Morgen abgemessenes Feld, der Morgen zu zwei Sous verkauft. — Man erstaunt, wenn man bedenkt, daß diese Felder ohne Cultur, ohne Erndte, ohne Früchte an die reiche Normandie gränzen, wo aller Boden angebaut und der Landbauer wohlhabend ist. Durch Beförderung der Agricultur, Anlegung von Straßen und Volksschulen könnte diesem Elende allein und am sichersten abgeholfen werden. Durch den Ackerbau würde Alles anders, Alles milder werden, und der Ueberfluß unfehlbar zur Civilisation und bessern Gesittung führen. Die Menschen werden in eben dem Maße ihre Barbarei ablegen, als die Früchte ihre Herbe verlieren. In einem mit reichen Erndten bedeckten Lande gibt es keine barbarischen Völkerschaften.

Man glaube übrigens keineswegs, daß die Bretagne jeder Civilisation widerstrebe. Wenn es so vielen Unglücklichen an Brod mangelt, wenn sie mit ihren Schweinen einige wilde und bittere Früchte theilen, wenn sie mit einem hartnäckigen, bössartigen Ausruf bedeckt sind, liegt die Schuld bloß an den vielen großen Güterbesitzern, die ein Interesse zu haben glauben, sie in diesem Zustande thierischer Verwilderung zu erhalten. So werden also Unwissenheit, Dummheit und Krankheiten durch ein hassenswerthes System in diesen Gegenden verewigt. Man zwingt arme Bauern, die sich durch Arbeit ihren ganzen Unterhalt erwerben könn-

ten, im Elende vom Almosen zu leben. Diese Unglücklichen haben außerhalb der Bretagne kein Vaterland. In allen an sie angrenzenden Provinzen erkennen sie nur Fremde, die sie verächtlich Franzosen nennen.

Ich kenne in Paris mehrere Bretagner. Von so großem Elende gerührt, ging ich nach meiner Zurückkunft zu Einem derselben, welcher in großem Ansehen steht, und entwarf ihm eine treue Schilderung von Allem, was mir in jener Provinz aufgefallen. Ich wagte es sogar, ihm einige Ideen mitzutheilen, wie dem traurigen Loos derselben am schnellsten und wirksamsten abzuheilen wäre. Der Mann hörte mich mit eiskalter Miene an und erwiderte mir dann mit ironischem Lächeln: „Sie verlangen da schöne Dinge! Was? Straßen anlegen, die Felder bauen, die Bauern unterrichten? Wie sollten wir dann den Bürgerkrieg führen?“

Diese Worte überraschten mich. Ich merkte, daß ich es mit einem jener großen Geister zu thun hatte, die sich wenig aus den Grundsätzen der Menschlichkeit machen und welche die Dinge von solcher Höhe herab betrachten, daß das Mitleid sie nicht zu bewegen vermag. Indessen erstaunte ich dennoch, daß man bei dem Zustande unsrer Sitten sein Heil in dem Unglücke des Volkes suchen könnte! Aber unsere Politik belehrte mich bald hierüber eines Bessern. Ich erfuhr nämlich, daß man unter der Regierung Karls X. sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftigten konnte, Frankreich in feindselige Provinzen, in auführerische Departements zu theilen, und daß diese, der Intrigue und dem Ehrgeiz so günstige Feudal-Idee sich hauptsächlich auf das Elend, den Aberglauben und die thierische Verwilderung des Volkes gründe.

Aber die Bretagne beruhige sich. Sobald der König die Uebel kennt, die auf ihr lasten, wird ihnen gewiß gesteuert werden. Nicht länger mehr werden treulose Signale die Schiffer an die Klippen von Penn-Mark locken, die französische Sprache, die wir in Frankreich allgemein wähten, wird der Hälfte der Franzosen nicht länger mehr unbekannt bleiben, bald auch die Abscheu erregende Krankheit, an welcher die Einwohner jener Gegenden leiden, verschwinden und — der Morgen Feld mehr als zwei Sous kosten.

Züge aus Jean Racine's Leben.

(Fortsetzung.)

10.

Vorzüglich gern hatte es der König, wenn Racine ihm vorlas, und er fand in ihm ein ausgezeichnetes Talent, die Schönheiten eines Dichterwerks durch den Vortrag erst recht hervorzuheben. Während einer kleinen Unpäßlichkeit forderte der König seinen Liebling auf, ihm irgend etwas Leichtes und Unterhaltendes vor-

zutragen, und Racine schlug eine der Lebensbeschreibungen des Plutarch vor. „Der ist mir zu veraltet“ — sagte der König, worauf Racine erwiderte, daß er sich so viel als möglich bemühen werde, die zu schwerfälligen Wendungen der Sprache im Lesen abzuändern und zu modernisiren. Und das führte Racine denn auch mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit aus.

11.

„Einst — so erzählt Balincourt — befand ich mich mit Racine, Nicole und mehreren andern Freunden von großem Verdienste zu Auteuil bei Voileau, als uns das Gespräch auf den Sophocleischen Oedipus führte. Racine las ihn uns ganz vor, indem er ihn auf der Stelle übersezte, und dabei in solche Begeisterung gerieth, daß wir alle von dem Gefühle des Schreckens und Mitleidens, die in dieser Tragödie fortwährend abwechseln, auf das Heftigste ergriffen wurden. Ich habe unsre besten Schauspieler gesehen, unsre besten Tragödien mit angehört, aber Nichts kam je dem Eindrucke nahe, den der Vortrag dieses Gedichts auf mich machte. Und selbst in dem Augenblicke, da ich dieses niederschrieb, glaube ich noch immer Racine vor mir zu sehen, das Buch in der Hand, und uns Alle, ganz erschüttert um ihn herum.“

12.

Racine erfuhr, daß seine Andromaque eine scharfe Kritik von Seiten des Marshalls von Créquy und des Grafen von Olone habe erleiden müssen. Ersterer stand in dem Rufe, die Frauen gerade nicht zu sehr zu lieben, und Letzterer hatte eben nicht Ursache, sich über allzugroße Liebe von Seiten seiner Frau zu beklagen, worauf Racine folgendes, gegen sich selbst gerichtete Epigramm verfertigte:

„La vraisemblance est choquée en ta pièce
„Si l' on en croit et d' Olone et Créquy.
„Créqui dit, que Pyrrhus aime trop sa maitresse,
„D' Olone, qu' Andromaque aime trop son mari.“

13.

Die Rolle des Nero im Britannicus wurde von Floridor, dem größten Schauspieler seiner Zeit, fast vollendet gegeben; da dieser Künstler aber in großer Liebe beim Publikum stand, so schmerzte es Jedermann, von ihm den Nero dargestellt zu sehn, und dadurch gezwungen zu sein, dem Lieblinge übel zu wollen. Die Rolle ging in die Hände eines weit unbedeutendern Darstellers und jezt erst das treffliche Stück in die volle Gunst des Publikums über.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Zeitung.

Reise-Reminiscenzen
von M. Cunow.

1. Die heilige Linde.

Welch' Unglück! — Aus der Marienkirche des frommen Rößel (einem Städtchen in Ostpreußen und dessen Rastenburgs Kreise) war einst das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau und Mutter verschwunden; alle Gläubigen waren untroßlich, am meisten schienen die Bewohner des Heiligtums, die Priester, es zu sein; man sandte Boten aus, die verloren gegangene Gottheit zu suchen; — vergebens! Dem dortigen Theilschen der Christenheit blieb nichts Anderes übrig als zu trauern; aber siehe, da erschien — wie schon früher bei ähnlicher Veranlassung — ein Hirt und verkündete, er sei unter einer Linde am Waldsee — eine Stunde von der Stadt — entschlafen, als ihn ein Adon über ihm aus dem Schlafe erweckt, und da er, sich aufrassend, in die Höhe geblickt, habe er das heilige Bild an der Linde hängend gesehn. Man eilte an den Ort und fand, wie Jener gesagt. „Das ist ein Zeichen, daß die Mutter Gottes fortan hier wohnen will!“ erklärten die Priester. Gesagt, gethan! Bald wölbte sich eine Kirche über der heiligen Linde empor, von Säulenhallen umgeben, an welche sich ein Kloster anreihete, um die Stützen der heiligen Kirche, die Brüder von der Gesellschaft Jesu, in sich aufzunehmen. Und jene Kirche sammt dem Kloster zur heiligen Linde stehen noch am Waldsee und in der Kirche ist noch der Stummel der Linde zu schauen, welche sich die heilige Jungfrau zum Wohnsitz erkoren, und im Kloster haufen noch Ex-Jesuiten, um des Dienstes bei der Göttin wahrzunehmen. Aber nicht nur, daß diese hier wohnt, sie ist auch zum Besten der Umgegend, ja des ganzen Landes wirksam. Denn noch wird alljährig, in der letzten Woche des Monat Juni, von Johanni bis Peter Paul, hier ein Markt, ja man kann sagen, eine Messe gehalten, welche Tausende von Menschen aus der Nähe und Ferne nach diesem Plage zieht. Der Handel mit Leinwand, welche im Königreiche Preußen nicht eigene Leinweber, sondern die Frauen der Landleute und die Mägde der Gutsherrschaft fertigen, macht den Hauptgegenstand des großen Verkehrs aus; was das Jahr über gesponnen, gewebt und gebleicht worden, wird in größeren und kleineren Quantitäten hier zu Markt gebracht und Leinwandhändler aus der Hauptstadt (Königsberg) kaufen Vorräthe ein, um sie dann weiter nach England und Amerika gehen zu lassen. Zudem entstehen ganze Reihen von Buden, um die Bedürfnisse anher kommender Landleute zu befriedigen, für die Herrschaften und Städter aber werden Zelte errichtet, in denen Cofferiers mit Getränken aller Art und dem dazu nöthigen Imbiß aufwarten; denn es finden sich hier Bekannte von Weit und Breit, von Memel bis Danzig, zusammen, denen nicht selten auch ohne Geschäfte die heilige Linde ein bloßes Rendezvous ist. Auch eine Wache ist errichtet, um unter der Volksmasse die Ordnung

aufrecht zu erhalten und Diebe und Schläger in Verwahrung zu nehmen. Der lebhafteste Tag ist der Peter-Pauls Tag, dessen Feier ProzeSSIONen bis aus Polen herbeilockt, während in früheren Zeiten dergleichen aus Ungarn, ja aus Italien selbst angezogen kamen.

Von Rößel führt ein Weg, der bald zu einem Sandwege wird, einer mit Kiefernwald besetzten Anhöhe zu, und auf dieser eine Zeitlang fortgefahren, verkünden dem Ankommenden die zahlreich zwischen den Bäumen stehenden Fuhrenweile, die Menge der Gelagerten, die vielen Schmor- und Bratenfeuer, daß man dem zugleich heiligen und profanen Orte nahe sei. Bald gelangt man an den anderseitigen Abhang der Höhe, und siehe — jenseits eines Sees liegt unten die schöne Kirche zur heiligen Linde, deren beide zierlichen Thürme Fronte gegen das Wasser machen, umgeben von einem aus Hallen bestehenden Viereck, an welches sich das Kloster mit dem hinter ihm aufsteigenden Garten anschließt. Den Raum im Thale längs dem Beginn des Sees füllen mehrfache Reihen von Buden, zwischen denen ein dichtes Gedränge kaum den Durchgang gestattet. Hier würde man nicht leicht die Heiligkeit des Ortes bemerken, wenn man nicht darauf aufmerksam gemacht würde, wie selbst die Bäume ihre Wipfel alle der heiligen Linde zuneigen, und wie keinerlei Gescheiß, sonst in Kiefernwäldern zumal bei Sonnenschein und in der Nähe so vielen Viehes und Bratengeruches nur zu häufig, die hier Bivouaquirenden belästigt. Unmittelbar am Eingange der Vorhallen befindet sich eine wunderthätige Quelle, deren Wasser, innerlich und äußerlich angewendet, Krankheiten und Schäden heilen soll; aber die große Zahl der hier lagernden und die Hände nach Almosen ausstreckenden Krüppel und Pesthaften scheint die Wunderkraft des heiligen Wassers, wenigstens was ihre Person betrifft, einigermaßen Lügen zu strafen. Die Kirche ist an diesem Tage (Peter-Paul) fortwährend mit Wallfahrern — gläubigen und ungläubigen — dicht erfüllt, an den Altären wird des heiligen Amtes gepflegt, Kirchenmusik schallt durch den Dom, in den Hallen sind die häufig errichteten Weichstühle alle innen besetzt und außen umlagert, Wäsende, je nachdem ihnen die Wäse judicirt worden, liegen theils platt auf dem Bauche, theils rutschen sie auf den Knien umher, und vollbringen sonst allerlei heilige gymnastische Uebungen. ProzeSSIONen mit Fahnen und Kreuzen kommen singend angezogen und vermehren das Gedränge, und erst Nachmittags haben die geistlichen Herren Zeit, ihren Aufwand von heiligen Anstrengungen im Refectorium des Klosters an einer gut besetzten Tafel physisch wieder herzustellen, so wie Magnetiseurs nach vollbrachter Manipulation die von ihnen gewichene Kraft durch Speise und Trank ersetzen müssen. Im Wirthshause ertönt grelle Tanzmusik, und unter den Zelten erinnern sich frohe Jecher der vergangenen Zeiten und verabreden scheidend ein neues Zusammenkommen auf künftiges Jahr. —

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Braunschweig, Mai 1831.

(Fortsetzung.)

„Ihr wißt übrigens, daß ein großer Theil von Euch wahrscheinlich dazu bestimmt ist, einen Marsch anzutreten, weshalb ich die Gelegenheit benutzen will, diejenigen unter Euch, die lange nicht im Dienst gewesen sind, zu ermahnen, sich beim Exercieren Mühe zu geben, damit, falls wir marschiren und mit andern Truppen zusammen kommen sollten, als eben so gut exercirte Soldaten erscheinen, wie sie sind. Ob es zum Kriege kommen wird, ist noch ungewiß und steht in Gottes Hand; sollte es aber auch dazu kommen und wir müßten fechten, so habe ich das feste Vertrauen zu Euch, daß Ihr Euch als eben so gute Soldaten und eben so brav benehmen werdet, als es Eure Landsleute unter den Fahnen, die Ihr hier vor Euch sehet, bei Waterloo gethan haben.“

Bei den letzten Worten erschien Se. Durchlaucht, Herzog Wilhelm, und wurde von dem Corps mit rauschendem Beifall begrüßt. Darauf trat der Abt und Domprediger Westphal vor den, auf der Promenade errichteten, Altar und hielt eine Rede, welche alle Anwesende tief ergriff. Der Staatsauditeur Rebel ließ hierauf die Krieger den Eid der Treue schwören. Die Sonne hatte nie heiterer und schöner geschienen, als gerade in diesem Augenblicke. Jedem Braunschweiger, dem das Wohl des Landes am Herzen liegt, wird der 25te April des Jahres 1831 ein dankwürdiger und unvergesslicher Tag sein, der uns fester an unsern theuren Fürsten ketten sollte. Es war der Tag der Huldigung, der mit dem des Geburtstages des Herzogs zugleich gefeiert wurde. Schon früh Morgens wimmelten die Straßen von Menschen; alle Gasthöfe waren von Fremden überfüllt.

Um sieben Uhr kam die Bürgergarde auf ihren Sammelplätzen zusammen und zog darauf nach den verschiedenen Straßen, durch welche der Herzog nach der Domkirche kam, um hier ein Spalier zu bilden.

Man erlaube mir die beiläufige Bemerkung, daß der Herzog, wie sein hochseliger Vater, gern in der freien Natur weilt, und sobald es nur die Bitterung erlaubt, das Beversche Palais zu Braunschweig gegen das Lußschloß Richmond, eine halbe Stunde von Braunschweig entfernt und vor dem Augustthore gelegen, vertauscht.

Der Donner des Geschüßes verkündigte des Herzogs Ankunft im Thore an. In seinem Gefolge waren der Hofstaat, die berittene Bürgergarde und eine Abtheilung von Husaren. Er fuhr in einem sechsspännigen Wagen. Auf dem Argibienmarke war eine Ehrenpforte erbaut, auf deren rechter Seite man die Worte las: Dem Beschützer des Rechts, freie Huldigung, ewige Treue; auf der linken oben: Die Bürgergarde Braunschweigs; darunter: Vereintes Wirken.

Die Häuser waren, wie leicht zu errathen ist, mit Zuschauern ungemein angefüllt, selbst die Dachziegel waren abgenommen. Die Damen ließen weiße Tücher flattern, und unzählige Stimmen der frohgestimmten Menge erschollen durch die Lüfte. Der Fürst nahm seinen Weg hinter liegenden Frauen. Am Haupteingange des hier befindlichen Waisenhauses hatte man Säulen, mit Laubwerk geschmückt, errichtet, und beim Durchzuge des Herzogs warfen ihm die Waisenkinder Kränze und Blumen zu. Dann ging der Zug durch die Rattreppe, Huthfiltern, Schuhstraße bis zum Dom, wo der Abt und Domprediger Westphal, nach vorheriger passend aufgeführter Kirchenmusik durch Dilettanten, die Huldigungspredigt hielt. Als der Gottesdienst beendigt war, begaben sich sowohl der Fürst, als auch die im Dome anwesenden Behörden nach dem Beverschen Palais, wo letztere Herzog Wilhelm den Huldigungs Eid leisteten. Der Herzog, auf dem Throne sitzend, wurde vom Schatzrath von Plessen, im Namen der Landstände, ehrfurchtsvoll begrüßt. Darauf wurden die verschiedenen Behörden der Reihe nach, die Commandeure der Bürgergarde mit ihren Stäben in den Thronsaal geführt, und nahmen ihren Platz dem Fürsten gegenüber. Die Erschienenen forderte der Ministerialrath Graf von Weltheim auf, den Huldigungs Eid zu leisten, den der Hofrath Koch vorlas und der folgendermaßen lautete: Ich gelobe und schwöre Treue und Gehorsam dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, regierenden Herzoge zu Braunschweig Lüneburg, so wie Höchstseinen Nachfolgern an der Landesregierung aus dem Durchlauchtigsten Hause Braunschweig, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort. Die Schwörenden legten denselben so ab, daß sie dem Ministerialrath Grafen von Weltheim folgende Worte nachsprachen: „Solches gelobe ich zu erfüllen und treulich zu halten, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort.“ Während dieß vorging, hatte sich die Bürgergarde wieder auf dem Altenstadt-Markte versammelt und ein Quarré geschlossen, in dessen Mitte sich die übrige Bürgerschaft stellte. Das Altenstadt-Rathhaus war mit den Farben der Stadt geschmückt und unter den mittelsten Bogen der Laube des Gebäudes war eine Tribune errichtet.

Gegen 11 Uhr bestieg der Magistrats-Director Dr. Bode, ein wegen seiner Humanität und edlen Denkart von ganz Braunschweig geschätzter Mann, von den übrigen Mitgliedern des Stadtmagistrats, den Stadt-Deputirten und den Commandeuren der Bürgergarde umgeben, die Tribune. Als die beiden ersten Verse des Gesanges: „Nun danket alle Gott“ gesungen waren, forderte erwähneter Magistrats-Director die auf dem Markte versammelte Menge der Bürger zum Huldigungs Eide auf.

(Fortsetzung folgt.)